

Ein wichtiger Anfang – Die Naturphilosophie und Kosmologie Jochen Kirchhoffs

Reinhard Falter

Jochen Kirchhoff, der bisher als Biograph wichtiger Vertreter der abendländischen Naturphilosophie und Kosmologie (rororo-Monographien zu *Giordano Bruno*, *Nikolaus Kopernikus* und *F.W.J. Schelling*) hervorgetreten ist, hat nun kurz hintereinander gleich zwei eigene Werke zur Naturphilosophie und Kosmologie vorgelegt: Beide Bücher heben sich – als Produkte eigenständigen Denkens und befasst mit wirklich wichtigen Fragen – wohl tuend ab vom Gros der Produktionen akademischer Philosophie. Fast überflüssig zu sagen, dass der Autor keinen philosophischen Lehrstuhl inne hat, sondern lediglich einen Lehrauftrag an der Humboldt-Universität. Trotz mancher gönnerhaften Worte über die notwendige Anerkennung anderer Wissensformen bleibt die Universität ihnen ja doch weiterhin verschlossen.

Das Anliegen

Jochen Kirchhoff betont eindrücklich, dass es ihm «primär, ja fast ausschließlich um die Wahrheit und Würde der menschlichen Existenz im Kosmos geht, nicht um eine neue bzw. andere und vielleicht bessere mentale Theorie über Schwere, Bewegung und Äther. Ich glaube, dass die mentale Ebene als solche und in ihrer bewusstseinsgeschichtlichen Tiefe ausgereizt ist, auch was so genannte Weltbilder betrifft. Ein Streit um Weltbilder hat meist etwas Unfruchtbares und Müßiges.» (R 211) Die epochalen Verschiebungen wurzeln nicht in der mentalen Ebene.

Dieser Ansatz macht einerseits die Brisanz von Kirchhoffs Büchern aus und gibt ihm andererseits etwas Doppelbödiges. Denn die metaphysischen Behauptungen, die es enthält, wirken ein wenig, als wenn die Wünschbarkeit ihr Erzeuger wäre; sie scheinen nicht genügend empirisch gedeckt.

Die existentielle Bedeutung von Kirchhoffs Ansatz kommt vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck, wenn er das Auseinanderklaffen von Ökologie und Kosmologie beschreibt: Wenn der Kosmos wirklich so aussieht, wie die physikalistischen Kosmologen annehmen, dann ist das Leben und das Bewusstsein eigentlich nur ein Zufall, dann kann man die Ökologie im Grunde nur abkoppeln von der Kosmologie, in einer Rückbesinnung auf die uns tragende und in diesem Sinn immer noch ruhende Erde. (T 270) Solche Rückbesinnung will Kirchhoff durchaus, doch will er den Kosmos nicht verlieren, will keinen neuen Geozentrismus, sieht vielmehr in der kopernikanischen Wende einen Schritt in Richtung Transzendenzausweitung des Menschen.

Die Kritik an den herrschenden Modellen ist wohl fundiert und legt deren haarsträubende Voraussetzungen offen, vor allem das Dogma einer Projizierbarkeit der heutigen irdischen Verhältnisse in kosmische Weiten und vorzeitliche Zeiten. Dem setzt Kirchhoff die Vermutung entgegen, dass Gestirne als Ganzheiten prinzipiell anderen Gesetzen unterliegen als große Gesteinsbrocken. Damit knüpft er an seine Interpretation *Brunos* an, den er als den Denker dargestellt hat, der anders als *Galilei*

(und nach diesem *Newton* und *Einstein*) sich nicht mit einer halben Überwindung des Geozentrismus zufrieden gab. Als solche Halbheit empfand schon *Bruno*, dass zwar nach *Kopernikus* die Erde nicht mehr als räumlicher Mittelpunkt des Kosmos angenommen wird, jedoch weiterhin die physikalischen Vorgänge auf der Erde Maßstab für die Gesetze des Kosmos sein sollen. Damit ist die Erde zwar nicht mehr räumlich, aber doch immer noch «qualitativ» Mittelpunkt der Welt. Für *Bruno* (und ihm folgend *Schelling* und *Simon Kraus*, auf die sich Kirchhoff häufig bezieht) sind die Gestirne vielmehr Lebewesen. Während sich die reduktionistische Physik der Linie *Galilei – Newton – Einstein* immer mehr aufs Quantitative beschränkt, kritisierte *Bruno* bereits an *Kopernikus* das Überwiegen des mathematischen gegenüber dem naturphilosophischen Interesse. Die von ihm ausgehende Interpretation lässt die Frage nach dem Warum der Bewegung nicht beiseite. Vielmehr knüpft *Bruno* an antike Überlegungen an, die Bewegungen als Streben nach dem Gleichartigen oder ihm Gemäßen begreifen: Der Stein fällt, weil er seinen ihm gemäßen Ort sucht, und der Himmelskörper fällt eben nicht, sondern kreist. Eine solche qualitative Kosmologie ist einerseits menschenferner, weil sie die Erfahrbarkeiten der irdischen Welt noch mehr überschreitet als die neuzeitliche Naturwissenschaft, die ja auch von der sinnlichen Erfahrung absieht (z.B. *Galileis* Fallkonstante; Kirchhoff betont mit Recht, dass auch die Trägheitsbewegung Hypothesen- und keinen Erfahrungscharakter hat). Sie ist andererseits aber wieder menschennäher, indem die menschliche Selbsterfahrung, aus der der Mensch allein weiß, was Lebendigsein heißt, zur Interpretation kosmischer Vorgänge herangezogen wird. Das bedeutet, dass der Kosmos in menschlichen Kategorien ausgelegt wird und nicht kalt und qualitätslos ist. Der Mensch ist zumindest erkenntnistheoretisch der Schlüssel der Welt. *Schopenhauer* formuliert, in seinem Leib sei der Mensch immer schon in der Festung, die er von außen vergeblich zu berennen versuche (R 88). Kirchhoff gebraucht daran anschließend vom Menschen, der Kosmologie als Dingwissenschaft betreibt, das Bild, er sei schon in der Festung, die er berennt (R 309). Das ist auch rückseitig wahr, er berennt und zerstört sich selbst, indem er den Reduktionismus auf sich selbst anwendet.

Die Theorien, die Kirchhoff dann doch «auf der mentalen Ebene» konzipieren muss, obwohl er sie nicht für die Wesentliche hält, sind interessant. So die Vorstellung von einer Raumenergie und der Gestirnbewegung aus Kraftfeldern oder die von *Simon Kraus* herrührende Vorstellung einer vollständigen Verstrahlung der Materie im Zentrum von Gestirnen und ihre absolute Schwerelosigkeit.

Der erkenntnistheoretische Grundansatz, wonach die Brücke zur Natur, die wir immer schon mitbringen, unser Leib ist, ist gut phänomenologisch und fruchtbar. Wirklich spannend werden Kirchhoffs Ausführungen immer dann, wenn er auf Phänomenologie rekurriert und z.B. eine Leiberfahrung jenseits der Leibabspaltung, die dann ein Getragensein von der Erde empfindet (R 162), Meditation als Kontraktion (R 163). In der sehr interessanten Auslegung von Kirchhoff bietet die Homöopathie, wenn als ihr Kern nicht Medizin, sondern Stoffprüfung gesehen wird, eine Methode, wie wir uns selbst zum genauesten Apparat (*Goethe*) machen können. Die Qualitäten der Stoffe erscheinen in den Wirkungen auf unseren Leib. Nur im Leib sprechen sie sich in für uns verständlicher Sprache aus. Dabei ist nun der «Sinn» des